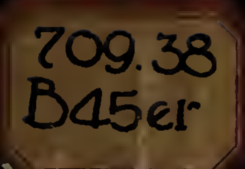




DIE ERHALTENEN
BILDNISSE BERÜHMTER GRIECHEN.

EINE IKONOGRAPHISCHE SKIZZE

VON

J. J. Bernoulli.

EINLADUNGSSCHRIFT

ZUR

PROMOTIONSFEIER DES PÆDAGOGIUMS

ZU

BASEL.

BASEL.
UNIVERSITÆTSBUCHDRUCKEREI VON C. SCHULTZE.
1877.

Die bildende Kunst der Griechen ist von mythisch-religiösen Aufgaben ausgegangen und hat sowohl während der Zeit ihrer Entwicklung als ihrer Blüthe immer mit Vorliebe daran festgehalten. Schon früh im sechsten Jahrhundert kam zwar die Sitte auf, den Siegern in den olympischen Spielen Statuen zu errichten, also auch Gegenstände des realen Lebens in den Bereich der Darstellung zu ziehen. Aber man würde sich sehr irren, wenn man sich dieselben als individuell ausgeprägte Nachbildungen bestimmter Personen dächte. Auch hier fasste die Kunst ihre Aufgabe im Grund als eine ideale. Die Statue des siegreichen Athleten sollte in erster Linie den Sieg verherrlichen, nicht das Bildniss des betreffenden Siegers verewigen. Zu letzterem war geraume Zeit ebensowenig das Vermögen als der Wille vorhanden. Wie die Götter selbst physiognomisch noch kaum von einander verschieden gebildet wurden, so die Athleten noch kaum von den Göttern. Und wenn im weitern Verlauf des sechsten Jahrhunderts und noch mehr im fünften die Kunst in allen Beziehungen, sowohl was Technik als was Inhalt und Darstellung betrifft, die gewaltigsten Fortschritte machte, so war es doch grade die Ausbildung des Individuellen, welche am wenigsten daran Theil nahm. Man braucht nur einen Blick auf die Statue des Tyrannenmörders Harmodios in Neapel, oder auf den Grabstein des Aristion und den etwas jüngeren von Orchomenos zu werfen, um sich zu überzeugen, dass noch am Anfang des fünften Jahrhunderts, als man bereits mit liebevoller Sorgfalt auf das Détail der Formen und der Kleidung eingieng, eine die Person charakterisierende Darstellung der Gesichtszüge wenigstens bei Ehrenstatuen und Grabdenkmälern nicht erstrebt wurde. Erst im perikleischen Zeitalter finden wir den Künstler Demetrios, der ausdrücklich als Porträtbildner genannt und dessen Darstellungsweise sogar dahin präcisiert wird, dass es ihm mehr auf Aehnlichkeit als auf Schönheit angekommen sei. Wir haben also zwei Grenzpunkte, zwischen welche die Entstehung der eigentlichen Porträtkunst gesetzt werden muss: einen sicheren Terminus ante quem, die perikleische Zeit, und einen wahrscheinlichen ante quem non, die Perserkriege, über welche die oben genannten Werke jedenfalls nicht zurückgehen. Je nachdem man die Bestrebungen des Demetrios nur erst als einen Versuch zum Besseren oder als eine Uebertreibung des

bereits erkannten Richtigen auffasst, wird man die Anfänge etwas später oder früher setzen, in keinem Fall weit entfernt von der Mitte des Jahrhunderts.

Nun existieren aber bekanntlich Bildnisse, und zum Theil allgemein anerkannte, von Männern, die lange vor Perikles gelebt haben. Wie verhält sich's mit den zahlreichen Büsten des Homer und mit so manchen anderen, die auf vorperikleische Männer und Frauen, auf Lycurg, auf Solon, auf die Dichterinn Sappho bezogen werden? Und wie mit denjenigen, die uns zwar dem Gegenstand nach unbekannt sind, die aber wegen ihres alterthümlichen Stiles in vorperikleische Zeit versetzt werden müssen?

Was den letsteren Punkt betrifft, so ist zuzugeben, dass es in der That ein paar Marmorköpfe giebt, welche entschiedene Porträtartigkeit mit ebenso entschiedener Alterthümlichkeit verbinden. Es ist diess beim Kopf des Pherekydes in Madrid und beim sogenanten Peisistratos in Villa Albani der Fall. — Dass der Name des jonischen Philosophen Pherekydes erst durch den Ritter Azara auf jene Herme gekommen, thut nichts zur Sache; denn ein Porträt ist es jedenfalls. Nur ist mit gutem Recht daran gezweifelt worden, dass der Kopf aus einem so frühen Alterthum herstamme. Die netzartige Behandlung der Haare kommt überhaupt sonst nicht mehr vor, weder im alterthümlichen noch im freien Stil, während der Bart entschiedene Spuren des letzteren zeigt. Es scheint also vielmehr eine Nachahmung des alterthümlichen Stils aus spätgriechischer Zeit vorzuliegen. — Aecht archaisch dagegen ist die im Kaffehaus der Villa Albani stehende Herme, die man früher auf Perikles bezog und, seitdem man die Unmöglichkeit dieser Bezeichnung eingesehen, ohne viel besseren Grund Peisistratos zu nennen pflegt. Zur Zeit der Perserkriege, wohin etwa der Stil derselben weist, war man in Athen nicht grade in der Stimmung, das Andenken des Peisistratos zu feiern. Wenn sie mit Recht so weit zurück datiert wird, so läge es näher, an den Begründer der athenischen Demokratie, an Kleisthenes, zu denken, obwohl auch diess nichts weiter als eine Möglichkeit. Die Herme ist ein Beweis, dass schon damals Versuche in der Porträtkunst gemacht wurden, indess eben wegen ihrer Vereinzelung dient sie mehr zur Bestätigung als zum Umsturz des oben ausgesprochenen Satzes.

Derselbe bleibt denn auch bestehen den Bildnissen gegenüber, welche in der That vorperikleische Männer zum Gegenstand haben. Niemand wird daran zweifeln, dass die schöne Potsdamer Herme mit einer ganzen Reihe anderer, namentlich in Rom, Neapel und London, wirklich den blinden Sänger von Chios darstelle. Ebensowenig wird gegen den verkrüppelten Aesop der Villa Albani etwas einzuwenden sein, oder gegen einige Köpfe der sieben Weisen, die mit deutlichen Aufschriften ihrer Namen gefunden wurden und jetzt im Musensaal des Vaticans aufgestellt sind. Und doch sind Aesop und die sieben Weisen noch mindestens durch ein Jahrhundert von Perikles getrennt. — Wir haben es hier mit der einfachen, im Grunde bei allen Völkern vorkommenden Thatsache zu thun, dass in der Zeit

der entwickelten oder auch der sinkenden Porträtkunst nicht nur das lebende Geschlecht zum Vorwurf genommen wird, sondern dass man auch rückwärts greift und gleichsam die Pflicht der Vergangenheit nachholt, die es noch nicht vermochte oder noch nicht daran dachte, das Andenken ihrer grossen Männer monumental zu verewigen. Und wer war fähiger zu dieser Aufgabe als grade die griechischen Künstler? Wenn sie durch ihre Götterbilder der Nation das Geständniss ablockten, so und nicht anders müssten Zeus und Athene und die übrigen Olympier von Angesicht zu schauen sein, sollte es dann über ihre Kräfte gegangen sein, das Bildniss des Homer und der halb mythischen Gesetzgeber und Weisen zu schaffen? Der beste Beweis, dass es nicht der Fall, sind die noch vorhandenen Hermen des jonischen Sängers und der Umstand, dass auch die moderne Kunsterklärung mehr durch Divination und unwillkürliche Uebereinstimmung als durch äussere Hilfsmittel sein Bildniss sicher gestellt hat. — Es ist ein schöner Greisenkopf von bald milderem, bald strengerem Ausdruck, auf gebeugtem Nacken, mit durchfurchtem Antlitz und tiefen Augenhöhlen; das Auge selbst so gebildet, dass es den Eindruck der Blindheit, zugleich aber den eines allumfassenden geistigen Schauens hervorbringt. Das Haar ist von einer Binde umwunden, der Bart ungepflegt, aber von mässiger Länge. Dieser Typus, wie er besorders ansprechend in der leicht aufwärtsgerichteten Potsdamer Herme vorliegt, ist der einzige, der in Rundwerken existiert. Mit Visconti noch einen zweiten anzunehmen, weil die Münzen ein paar von einander abweichende Typen zeigen, halte ich für unbegründet. Jedenfalls durfte nicht der physiognomisch total verschiedene, der früher den Namen des Apollonios von Thyana trug, dazu ausersehen werden, sondern höchstens der seinem Charakter nach verwandte. nur weniger greisenhafte, den unter Anderm eine Statue des Braccio nuovo zeigt. Ich glaube aber nach dem Vorgang von E. Braun, dass durch eben diese Verwandtschaft nicht sowohl ein zweiter Typus des Homer, als vielmehr der seines äolischen Rivalen Hesiod bezeichnet werden sollte. Hesiod tritt uns in seinen Poesien in ziemlich concreter Gestalt entgegen, treuherzig, einfach und von sittlichem Ernst. Dieser redlich verständige Sinn spricht auch aus dem Antlitz der genannten Statue, der trotz dem Alter fast faltenlosen, von schlichtem gleichmässig vertheilten Haar bedeckten Stirn und dem wohlwollenden Mund. Das beste Exemplar ist übrigens eine Marmorherme des britischen Museums.

Der Zeit nach zunächst müsste von berühmten Männern des Alterthums der spartanische Gesetzgeber folgen. Natürlich wieder ein Idealporträt, da die späteren Griechen kaum viel mehr von ihm wussten als wir. Allein es ist bis jetzt noch nicht gelungen, das Bildniss des Lycurg herauszufinden; denn die Statue des Vaticans, die der schon genannte italienische Gelehrte auf ihn bezog, weil er das der Ueberlieferung nach bei einem Volksauflauf beschädigte Auge an ihr entdecken wollte, hält vor der unbefangenen Betrachtung nicht Stich. Solche Zufälligkeiten, die für den Charakter der betreffenden Person ohne Be-

deutung sind, hat grade die ältere typenbildende Porträtkunst niemals ihren Schöpfungen zu Grunde gelegt. Wir müssen zwei volle Jahrhunderte überspringen, bevor wir mit den Charakterköpfen der sieben Weisen wieder auf Persönlichkeiten stossen, von denen uns Bildnisse erhalten sind.

Im Jahr 1780 wurden in der Villa des Cassins bei Tivoli eine Anzahl von Hermenschäften ausgegraben mit den Aufschriften Thales, Pittakos, Solon, Kleobulos, Bias, Periandros, die meisten leider kopflos, nur die zwei zuletzt genannten noch vollständig. Es sind späte Arbeiten und von mittelmässigem Kunstwerth, aber sprechende Beispiele von der Art, wie die Alten bei diesen Idealporträts zu Werke giengen. Auf jeder Herme steht der Wahlspruch, der die Weltanschauung des betreffenden Weisen am besten charakterisiert, und diesen Wahlspruch physiognomisch zur Darstellung zu bringen, scheint das Streben des Künstlers gewesen zu sein. „Alle Menschen sind schlecht,“ heisst es auf der Herme des Bias; und als Illustration dazu der düstre, erbarmungslose Ausdruck seines Gesichts. — „Uebung macht Alles,“ lautet der Spruch des korinthischen Gewaltherrschers Periander und so tritt uns auch in seinem Bildniss eiserne Willenskraft als hervorstechender Zug seines Charakters entgegen. — Es ist zu bedauern, dass grade von dem bedeutendsten der sieben Weisen, von Solon, nur die kopflose Herme noch übrig ist, und dass auch durch anderweitige Fünde dieser Mangel nicht ersetzt wird. Die Florentiner Herme mit der modernen Aufschrift *Σόλων ὁ νομοθέτης* ist vielmehr ein Sophokles. — Wohl aber reiht sich dieser Klasse von Denkmälern jene vortreffliche Halbfigur der Villa Albani an, welche uns die Erscheinung des berühmten Fabeldichters Aesop vergegenwärtigt, ein fein und witzig angelegter Geist in krüppelhafter Gestalt; die Lösung eines ähnlichen Problems, wie es in dem Silenskopf des Sokrates vorlag. Ebenderselbe ist unverkrüppelt in einer sitzenden Statuette der Villa Pia im Vatican dargestellt, wenn die Aehnlichkeit der Gesichtszüge und des ganzen Kopfes nicht zufällig.

Von vorperikleischen Dichtern oder Staatsmännern lassen sich sonst, haltlose Conjecturen abgerechnet, keine Monumentalbildnisse mehr nachweisen; weder von dem noch an den Anfang des siebenten Jahrhunderts hinaufreichenden Archilochos, dem Meister der feinen und bittern Satire, noch von dem freiheitsbegeisterten Alkaeos von Mitylene, der hundert Jahre später den Tyrannen Pittakos bekämpfte, noch von dessen liebeglühender Landsmänninn Sappho.

Fast in allen grösseren Museen finden sich weibliche Hermen von mehr oder weniger idealem Typus, die man sich gewöhnt hat mit dem Namen der zuletzt genannten Dichterinn zu bezeichnen. Sie haben als unterscheidendes Merkmal das Haar künstlich von Binden umwunden oder in eine Art von Haube gesteckt, und da dieselbe oder eine ähnliche Tracht an den Sapphoköpfen der lesbischen Münzen vorkommt, so scheint allerdings ein gewisser

Grund für jene Bezeichnung vorhanden zu sein. Die Schwierigheit ist nur, dass die Anordnung der Haare und der Binden bei den einzelnen Köpfen dann doch wieder sehr verschieden und dass gewiss nicht alle eine und dieselbe Person darstellen. Man könnte also höchstens die Klasse angeben, in welcher sich mit einiger Wahrscheinlichkeit Sapphoköpfe befinden möchten, ohne dass im einzelnen Fall eine specielle Namengebung zulässig wäre. Römische Familienmünzen zeigen ähnliche Typen, die als Sibyllen bezeichnet sind.

Der sitzende Leierspieler sodann in Villa Borghese, der seit seiner Auffindung im Jahr 1835 ziemlich allgemein für Anakreon gilt, verdankt dies nur dem Umstand, dass man nichts Besseres an dessen Stelle zu setzen weiss. Denn im Grunde stützt sich die Deutung einzig auf das überaus vage Kriterium, dass der menschliche und dichterische Charakter Anakreons der Statue entsprechen soll. Eine unbefangene Betrachtung muss aber Jeden überzeugen, dass gerade der Hauptzug seines Charakters, jene Heiterkeit und jener Sinn für fröhlichen Lebensgenuss, den sich der Dichter bis in sein hohes Alter bewahrte, in diesem fast mürrischen Antlitz fehlt und dass mit eben demselben und besserem Recht jeder andere lyrische Dichter darin erkannt werden darf. Wir glauben das vermisste Postulat um so mehr festhalten zu müssen, weil es sich bei Anakreon nur um ein ideales Bildniss handeln kann.

Ebenso müssen die Deutungen der mitgefundenen nackten Statue auf Pindar (früher Tyrtaeos) und die einer capitolinischen Herme auf Aeschylos, obgleich sie von zwei der namhaftesten Vertretern der archäologischen Wissenschaft ausgegangen sind, entschieden aufgegeben werden. Eine nackte Dichterstatue ist an sich schon ohne Beispiel. Die Fabel aber vom Tode des Aeschylos, dass ein Adler seinen kahlen Scheitel für einen Felsblock nahm, an dem er eine Schildkröte zerschellen wollte, genügt etwa um die Kahlheit des Tragikers, keineswegs jedoch um die Aeschylosbedeutung eines kahlen Hermenkopfes zu beweisen. Da scheint mir die Vermuthung, dass Phidias dargestellt sei, noch grössere Beachtung zu verdienen.

Ganz so endlich wie mit den angeblichen Sapphoköpfen verhält es sich mit einer zweiten Hermenreihe, die uns wieder männliche Köpfe vorführt, sämmtlich mit dem Helme bedeckt und dadurch offenbar als Feldherrn gekennzeichnet. Diejenigen mit dem hohen zurückgeschobenen Visierhelm pflegt man Themistokles, Kimon, Perikles, den Typus mit dem anliegenden attischen Helm Miltiades zu nennen. Aber mit einer einzigen gleich zu nennenden Ausnahme bietet keiner dieser Namen eine auch nur einigermassen sichere Gewähr. Alle gründen sich auf die Aehnlichkeit entweder von Gemmenköpfen, deren Bedeutung selber noch des Beweises bedarf, oder von jetzt verschwundenen und nicht mehr zu controllierenden Denkmälern. So steht auch der schöne behelmte Kopf des Marquis de Pastoret in Paris völlig namenlos da, und eine zu derselben Gruppe gehörige Statue des

Vaticans wird nur desswegen Phokion genannt, weil man aus der faltenlosen Einfachheit ihres Reitermantels auf den schlichten Charakter der dargestellten Person glaubte schliessen zu dürfen.

Indessen befindet sich unter den behelmten Hermenköpfen — und diess ist die eben erwähnte Ausnahme — allerdings ein vollkommen sicher gestelltes und wahrscheinlich auch ikonisches Porträt, d. h. ein solches, bei dem wir mit gutem Grunde voraussetzen dürfen, dass es ein Abbild nach dem wirklichen Leben sei, nämlich das Bildniss des Perikles. Das britische Museum und der Vatican besitzen je eine derartige Herme von unverkennbarer Identität der Person, beide mit der Namensaufschrift des athenischen Staatsmanns versehen, das eine Mal sogar, damit ja keine Verwechslung möglich, mit Beifügung des Vaternamens Xanthippos. Bekanntlich soll sich Perikles desswegen mit dem Helme haben darstellen lassen, um dadurch die unverhältnissmässige Länge seines Kopfes zu verdecken, den Meerzwiebelkopf, wie ihn die Komiker nennen. Doch macht er seinem historischen Charakter nach nicht den Eindruck, als ob er kleinlichen Eitelkeiten unterworfen gewesen wäre, und da jene Ueberlieferung bloss auf der Vermuthung Plutarchs zu beruhen scheint, so ist es wohl richtiger, das Attribut des Helmes, wie auch sonst, aus der bei Strategen damals üblichen Sitte zu erklären. Beide Hermen sind Copieen aus späterer Zeit, zeigen aber eine alterthümliche, noch ins fünfte Jahrhundert zu setzende Formenbehandlung, so dass ihr Original aus einer Zeit stammen muss, wo Perikles entweder noch lebte, oder noch in frischem Andenken stand. Der Künstler konnte also hier unmöglich ein reines Idealporträt liefern, sondern musste die allem Volk bekannten Züge in seinem Werke auszuprägen suchen. — Neben der Herme des Perikles steht im Vatican eine verschleierte weibliche, mit dem Namen Aspasia am Fusse des Schaftes. Man glaubt jetzt nicht mehr an die Aechtheit dieser Inschrift. Dafür giebt es im Berliner Museum und im Louvre zwei verschleierte Köpfe von alterthümlicher Arbeit, in denen vielleicht die geistvolle Milesierinn weiter lebt.

Ikonische Bildnisse scheinen bis ans Ende des fünften Jahrhunderts nur ausnahmsweise vorgekommen zu sein. Abgesehen von den Siegern in den Nationalspielen wurde die Ehre der Bildsäule zunächst bloss den Feldherrn und Staatsmännern zu Theil. Wir wissen von keinem älteren Dichter oder Schriftsteller, dass ihm zu Lebzeiten eine Statue errichtet worden wäre; denn die Spottbilder des hässlichen Hipponax können nicht hieher gerechnet werden. Wohl aber werden gleichzeitige Statuen erwähnt von Männern wie Alkibiades, Lysander, Konon, und am Weihgeschenk für den Sieg bei Aegospotamoi, welches die Lakedæmonier in Delphi aufstellten, waren fast sämmtliche Anführer abgebildet, die sich auf spartanischer Seite an der Schlacht betheiligt hatten. Vom König Agesilaos wird es be-

reits als eine bemerkenswerthe Ausnahme angeführt, dass er sich ausdrücklich jedes Bildniss verbeten habe.

Leider hat uns nun aber grade bei den Staatsmännern der vormakedonischen Zeit der Zufall oder der natürliche Verlauf der Umstände sehr stiefmütterlich bedacht. Die Hermenaufschriften Alkibiades sind alle entweder modern oder nicht zu den darauf gesetzten Köpfen gehörig, letztere auch wenig zu dem überlieferten Ruhm seiner Schönheit stimmend, so dass man beim besten Willen kein Zutrauen zu ihrer Bezeichnung fassen kann. Andrerseits bewegt man sich auf einem fast noch wankenderen Boden, wenn man hauptsächlich nur der Jugend und Formenschönheit wegen einen mehrfach in den römischen Museen vorkommenden Typus Alkibiades nennt. Wir müssen uns bescheiden, den geistvollen und launenhaften Sohn des Kleinias so gut wie seine Mitfeldherrn und seine Gegner und die ganze immer noch glänzende Reihe von Staatsmännern des vierten Jahrhunderts bis auf Philipp von Makedonien, darunter den Neubegründer des spartanischen Staats Agesilaos und den sie Alle überragenden Epaminondas, ihrem Charakter und ihren Thaten nach zu kennen. Die Darstellungen ihrer äussern Erscheinung haben entweder das Altherthum nicht überdauert, oder sie entziehen sich unserer Erkenntniss. Erst mit Alexander und Demosthenes treten uns wieder bekannte Gesichter entgegen.

Anders steht es glücklicherweise bei den Männern, die ihren Ruhm auf litterarischem Gebiet erworben haben, und deren Bildnisse vor jenen den Vortheil voraus hatten, dass sie später zum Schmuck der römischen Bibliotheken massenhaft vervielfältigt wurden. Wir kennen sichere Büsten und Statuen des Sophokles und des Euripides, sichere Hermen des Herodot und des Thukydides und eine ganz besonders grosse Anzahl des Sokrates; ferner wahrscheinliche des Arztes Hippokrates, wahrscheinliche oder zweifelhafte endlich des Plato und des Aristoteles. — Wie weit es ikonische Proträts sind, bleibt freilich in den meisten Fällen dahingestellt, indem einzig von Aristoteles ein zu seinen Lebzeiten gemachtes Bild erwähnt wird.

Als Kunstwerk ohne Frage am bedeutendsten ist die herrliche Statue des Sophokles, welche in den dreissiger Jahren unseres Jahrhunderts bei Terracina gefunden wurde und in dem bald darauf gegründeten Museum des Laterans ihren Platz erhalten hat. An der Richtigkeit der Bezeichnung ist nicht zu zweifeln, da erstens eine damit übereinstimmende kleine Büste des Vaticans noch die fünf Endbuchstaben des Namens als Aufschrift trägt und zweitens derselbe Kopf verschiedentlich mit dem des Euripides in Doppelhermen zusammengestellt vorkommt. Der Dichter erscheint ganz in seinen Mantel gehüllt, die Rechte auf der Brust ruhend, die Linke mit drüberhängender Gewandmasse auf den Rücken gelegt, in der denkbar edelsten Haltung, so dass er wie gar nichts Anderes geeignet ist, uns den gebildeten Athener der Blüthezeit in seinem äusseren Auftreten zu vergegenwärtigen. Auch

sein Antlitz, obwohl nicht mehr jugendlich, ist von idealer Schönheit und wie von einem Künstler erfunden, um die Erhabenheit und die Anmuth sophokleischer Dichtung wiederzuspiegeln. Und da nun die Ausführung mit der Erfindung auf gleicher Höhe steht, so ist aller Grund vorhanden, in der Statue ein griechisches Original zu erkennen: allerdings kein mit Sophokles gleichzeitiges Original, dazu ist der Stil zu frei und zu bestimmt an Lysippos erinnernd; wohl aber könnte es eine von jenen Statuen sein, mit denen man in der makedonischen Periode aufieng, die Theatergebäude zu schmücken, wie es Z. B. in Athen mit einer Erzstatue des Sophokles geschehen war.

Die zerstörende Wirkung der Zeit, der alle Kunstwerke unterworfen sind, pflegt sonst keine Rücksicht zn nehmen, weder auf die Bedeutung des Gegenstandes noch auf die Vortrefflichkeit der Arbeit und verschont nur zu häufig das Mittelmässige, während das wahrhaft Grosse dem Untergang geweiht ist. Hier hat sie insofern Gerechtigkeit geübt, als die lateranische Statue künstlerisch ungefähr ebensohoch über den erhaltenen Darstellungen des jüngeren Tragikers steht, wie Sophokles selber über Euripides. Der Vergleich ist allerdings nicht genauer durchzuführen, da von letzterem eigentlich nur noch Köpfe vorhanden sind; denn der halb bekleidete Euripides mit der tragischen Maske im Braccio nuovo, die einzige Statue, die auf Kunstwerth Anspruch machen dürfte, hat einen später aufgesetzten, nicht zugehörigen Kopf. Wir müssen uns bei ihm an die zahlreichen Hermen halten, unter denen die mantuanische für die beste gilt. Recht im Gegensatz zu dem wohlthuenden Eindruck des Sophokles tritt uns hier die skeptische, unbefriedigte Natur seines jüngeren Nebenbuhlers entgegen: ein ernster, fast trübsinniger Blick und eine gedankenschwere Stirn, dazu die alternden Züge, das lange den Scheitel nur spärlich bedeckende Haar und die magern Wangen. Von dem Einen zum Andern übergehend, wird man unwillkürlich aus der Harmonie eines idealeren Daseins in die ungelösten Kämpfe des Erdenlebens versetzt. — An diesen letzteren betheiligte sich auch, mit besserer Wahrung seines poetischen Standpunktes, der geniale Aristophanes, dessen Bildniss indess noch nicht wieder entdeckt worden. Visconti hatte in Ermanglung aller auch nur wahrscheinlich so zu benennenden Büsten ihn gänzlich übergangen. Seitdem sind vermuthungsweise einige Aristophanesköpfe aufgetaucht, aber immer mit ganz unzureichender Begründung, so dass die Sachlage sich nicht wesentlich verändert hat.

Einen ähnlichen Gegensatz wie die beiden tragischen Dichter, nur auf einem andern Gebiet der Litteratur, repräsentieren, soweit bei Mitstrebenden von einem Gegensatz gesprochen werden kann, ihre beiderseitigen Zeitgenossen Herodot und Thukydides. Doch kommt derselbe in der Kunst nicht so frappant zur Geltung wie bei jenen, sei's dass er durch die Hände der späteren Copisten mehr verwischt wurde, sei's dass ihn die Künstler absichtlich weniger betonten. Sie sind uns aus einer mit Inschriften versehenen Doppelherme

zu Neapel bekannt, wonach sich dann von beiden noch weitere Exemplare nachweisen lassen. Bei dem anmuthigen Erzähler der Perserkriege hätte man vielleicht einen weniger ernsten Ausdruck erwartet; bei Thukydides ist die nachdenkliche Stirn nicht bloss seinem Charakter angemessen, sondern sogar überliefert. Aber allerdings soll er nach derselben Ueberlieferung auch einen spitz zulaufenden Schädel gehabt haben, welche Eigenthümlichkeit man an dem genannten Bildnisse vergebens sucht. — Von dem dritten berühmten Geschichtschreiber, Xenophon, sind, wie von dem ältesten der drei Tragiker, nur ganz willkürlich benannte Büsten vorhanden.

Aber wir dürfen noch nicht über die Periode des peloponnesischen Krieges hinaus gehen. Ein wahrer Tummelplatz der charakterisierenden und hier selbst der karikierenden Porträtkunst ist das Bild des Sokrates geworden. Die Benennung seiner Köpfe ist im Allgemeinen sicher begründet, da nicht bloss einige derselben noch Namensaufschriften tragen, sondern auch an und für sich schon hinreichend deutliche Merkmale seines Aeussern überliefert sind. Seit der Schilderung der Alikibiades im Gastmahl des Plato, die der Hauptsache nach jedenfalls auf Wahrheit beruht, stellte sich das ganze Alterthum den Sokrates mit den Zügen des Silenos vor, und an dieses mythische Vorbild mehr noch als an das natürliche, das die Meisten nicht kannten, scheinen sich die Bildhauer gehalten zu haben. Sie stellten ihn mit kugelförmigem Schädel, mit gradaufsteigender kahler Stirn, vorquellenden Augen und Stülpnase dar. Unter dieser absonderlichen, ja gradezu hässlichen Hülle sollte der Geist des originellsten Weisen zum Ausdruck kommen. Nun giebt es aber, vielleicht eben weil die Künstler zwischen dem wahren und dem mythischen Bildniss schwankten, nicht leicht eine andere Persönlicheit, bei deren Darstellungen grössere Abweichungen stattfinden als hier, und namentlich sondern sich die zwei besten und besterhaltenen Köpfe, der vaticanische des Musensaals und der in Villa Albani, so sehr von der Hauptgruppe ab, dass ohne den auch hier durchschimmernden Silenstypus man kaum mehr an dieselbe Person denken würde. Es scheint, als ob man sich wegen des prägnanten Charakters einzelner nie fehlender Züge desto unbeschränktere Freiheiten in Bezug auf das Uebrige erlaubte. — Der vaticanische zeichnet sich durch eine selbst bei Sokrates ungewöhnliche Hässlichkeit aus. Hier ausnahmsweise eine eingedrückte, zurückweichende Stirn, kleine fette Augen, eine knollige Stumpfnase, so niedrig, dass sie die Höhe des Oberkiefers nur um Weniges übertrifft, Kinn und Wangen von einem ungegliederten, spitz zulaufenden Barte bedeckt. — Bei der albanischen Herme glaubt man auf den ersten Blick einen gemeinen Raufbold von der Strasse vor sich zu haben. Die zerrissenen Brauen sind wie Lederlappen tief zur Nasenwurzel herabgezogen, indem sie den über dem Auge liegenden Muskel gleichsam kreuzen. Unter- und Oberstirn, linke und rechte Seite sind durch tiefe Furchen von einander getrennt; die aufgestülpte Nase wieder so klobig, als es sich denken lässt, der Schnurr-

bart in zwei mächtigen Strängen scharf um die Mundwinkel herabfallend. Cynismus und Menschenverachtung sind ohne Zweifel in diesem Kopfe zu maasslos ausgeprägt, als dass wir ein wahrheitsgetreues Bild des Sokrates darin erkennen dürften. Nichtsdestoweniger ist es dem Künstler gelungen, auch in eine solche Physiognomie noch Geist und Würde zu legen, so dass man bei längerer Betrachtung sich doch eines Gefühls der Ehrfurcht nicht erwehren kann.

Neben Sokrates, der sich ja wohl als Arzt der Seele, als Geburtshelfer des wahren Wissens betrachtete, mag auch das Prototyp der Heilkünstler im eigentlichen Sinne des Wortes, der um dieselbe Zeit lebende Hippokrates genannt werden. Man glaubt sein Bildniss nach einer koischen Münze in einem schönen milden Greisenkopf zu erkennen, mit fast gänzlich kahler Stirn, tief eingesunkenen Augenhöhlen und fleischlosem Hals. So gut diese Züge zu dem hohen Lebensalter stimmen, das er erreicht haben soll und so sehr das häufige Vorkommen des Kopfes seiner Berühmtheit entspricht, so bleibt es doch bei der blossen Wahrscheinlichkeit, weil die Münztypen der Griechen für Bildnisse keine ganz zuverlässige Quelle sind.

Noch schlimmer steht es mit jener erlauchten Reihe von Denkern, welche aus der Schule des Sokrates hervorgegangen und in deren Geist sich die Lehre des Meisters auf so mannigfaltige Weise reflectierte. Sicher ist uns bloss einer seiner unmittelbaren Schüler noch von Angesicht bekannt, und nicht grade der am meisten sympathische, das Haupt der Cyniker Antisthenes. Eine Herme mit seiner Namensaufschrift wurde in der Villa des Cassius bei Tivoli gefunden und steht jetzt zusammen mit den übrigen dort entdeckten Büsten im Musensaal des Vaticans; ein halbes Dutzend Repliken sind durch andere Museen zerstreut. Wieder ein ächter Charakterkopf, auf dessen Antlitz ebensowohl der Trotz der Unabhängigkeit als die grundsätzliche Verachtung alles Wohllebens und aller feineren Cultur geschrieben steht. — Uebrigens ist die Sekte der Cyniker auch durch ein Bildniss desjenigen vertreten, der noch rücksichtsloser als Antisthenes die letzten absurden Consequenzen des Systems zu ziehen wagte, durch das des Diogenes von Sinope. Eine kleine Marmorstatuette der Villa Albani zeigt denselben in ganzer Figur, trotz seinem gebrechlichen Alter von jeder Hülle entblösst, auf einen Stab gestützt, den Kopf fast krüppelhaft zwischen die Schultern gesteckt, mit einem Blick, welcher zu sagen scheint, dass er sich um all' das eitle Treiben der Welt und so auch um die höhnischen Schimpfreden, denen er ausgesetzt ist, keinen Pfifferling scheere. Zwar ist der Hund zu seinen Füssen, gleich den sonstigen Attributen, Stab und Wasserbecher, vom Restaurator hinzugefügt, und anderweitige sichere Darstellungen, nach welchen Diogenes in dieser Figur soll erkannt worden sein (Friederichs), sind mir nicht bekannt. Allein Physiognomie und Gestalt entsprechen so vollkommen dem Charakterbild des berühmten Sonderlings, und die Ergänzungen scheinen so zutreffend, dass

man nicht umhin kann, an die Richtigkeit der letzteren und somit auch an die darauf beruhende Deutung zu glauben.

Ein Bildniss des Mannes zu besitzen, den selbst der grosse Alexander um seine Bedürfnisslosigkeit beneidete, ist gewiss von nicht zu unterschätzendem Werth. Und doch wie gerne würden wir es sammt dem des Antisthenes missen, wären uns dafür die Züge des geistvollsten und edelsten unter den Schülern des Sokrates, des göttlichen Plato, erhalten, oder besser gesagt, wüssten wir sie aus der chaotischen Menge namenloser Griechenköpfe herauszufinden. Denn wie sollte es möglich sein, dass von dem Manne, den schon das Alterthum wie einen Propheten verehrte, dessen Andenken nicht bloss in dem unmittelbar auf ihn folgenden Jahrhundert fortlebte, sondern in der Spätzeit des römischen Kaiserthums zu neuem Leben erwachte, keine Darstellungen mehr sollten vorhanden sein? Lebte er doch selber noch bis in die Zeit, wo der grosse Porträtbildner Lysippos diesem Kunstzweig Geltung und Verbreitung verschaffte.

Leider sind bis jetzt alle Versuche, sein Bildniss nachzuweisen, höchst mangelhaft ausgefallen. Eine griechische Münze mit seinem Kopf ist verdächtig, die Aufschrift eines Florentiner Köpfchens wahrscheinlich gefälscht, eine sitzende und ebenfalls mit Aufschrift versehene Statuette ihrem Original nach verschollen; eine in unserm Jahrhundert in der Villa des Cassius gefundene Herme endlich, die ausser dem Namen auch noch zwei platonische Sentenzen trägt, wird aus unbekannten Gründen in Rom hinter Schloss und Riegel gehalten. Bis dieser Bann gebrochen, der übrigens möglicherweise ein sehr prekäres Bildniss deckt, bleibt nichts Anderes übrig, als sich an den Kopf der erwähnten von E. Braun publicierten Marmorstatuette zu halten. Sein dionysischer Charakter kommt mit der Thatsache zusammen, dass seit unbestimmter Zeit manche Hermen des indischen Bacchus für Platobilder ausgegeben und sogar mit dessen Namen beschrieben wurden. Möglich, dass nur der Münztypus hiezu Anlass gegeben. Vielleicht aber auch besass man früher ein ächtes Bildniss und es liegt dieser Vermengung zweier Typen die berechtigte Tradition zu Grunde, dass in der That Plato, resp. seine Bildnisse, Aehnlichkeit mit dem indischen Bacchus hatten. Nur so weit wird man nicht gehen dürfen, die mit breitem Stirnband umwundene Bronzebüste von Herculaneum auf unsern Philosophen zu beziehen: ein solches Band trägt weder der Kopf der Marmorstatuette, noch irgend ein bekanntes Porträt, abgesehen natürlich von denen der Könige.

Wenn also hier die ikonographischen Untersuchungen bis jetzt kein befriedigendes Resultat zu Tage gefördert haben, indem auch unter der Voraussetzung der Aechtheit die erwähnte Statuette nur ein ungenügendes Bild giebt, so musste es den Verehrern griechischer Weisheit um so erwünschter sein, wenigstens von dem anderen Grundpfeiler der Philosophie, dem Haupt der peripatetischen Schule, eine würdige Darstellung erhalten zu sehen. Jeder,

der sich für die Kunst des Alterthums interessiert, kennt die vortreffliche lebensgrosse Marmorstatue des Palazzo Spada zu Rom, auf deren Basis noch die fünf Anfangsbuchstaben des Namens Aristoteles stehen. Da sitzt der gewaltige Denker in tiefes Sinnen versunken, das rechte Bein hoch angezogen und den Ellenbogen aufs Knie gestützt, den Kopf seitwärts an den Rücken der Hand gelehnt; der über die linke Schulter geschlagene Mantel lässt den rechten Oberkörper frei und zeigt eine greisenhaft abgemagerte Brust; auch der bartlose Kopf mit den grämlichen aber scharfen Zügen, drückt ein vorgerücktes Alter aus, obwohl die Haare noch voll die Stirne bedecken; das ganze Gesicht ist durchfurcht, die Augen etwas klein und ungleich, unter mässig gewölbten buschigen Brauen, die Backenknochen vorstehend, die Lippen schmal und geschlossen mit abwärts gehenden Mundwinkeln: eine ächte, schlichte Forscherphysiognomie.

Dass Aristoteles dargestellt sei, wird gegenwärtig, soviel ich sehe, von Niemand mehr bezweifelt; wie denn auch in der That sehr Vieles dafür spricht. Gleichwohl kann nur von Wahrscheinlichkeit, nicht von Sicherheit die Rede sein; weniger desswegen, weil die Inschrift unvollständig erhalten, als weil gewisse Nachrichten über sein Aeusseres nicht zu der Statue stimmen. Was die Inschrift auf der rechten Seite der Plinthe betrifft, so halte ich die Behauptung, dass noch etwas mehr als die fünf ersten Buchstaben lesbar sei, für unrichtig. Auf das T folgt, wie schon Visconti bemerkt hat, ein senkrechter Strich, der eben so gut ein I bezeichnen als einem quadraten O angehören kann. Von da an ist der Stein beschädigt und nichts mehr Positives zu erkennen. Indess damit wäre die Aristotelesbedeutung noch kaum in Frage gestellt. Bei einem bartlosen Manne kann es sich zum voraus nur um einen spätern Griechen von der makedonischen Zeit abwärts handeln, und hier nur um einen, dessen Namen mit Aristi oder Aristo anfängt; denn das A als sechster Buchstabe scheint ausgeschlossen. Ausser dem Rhetor Aristides zur Zeit des Marc Aurel, dessen Bildniss — sehr verschieden von dem unsrigen — in einer vaticanischen Statue erhalten, könnten also höchstens Schriftsteller oder Philosophen geringern Ranges gemeint sein. Denn an Heerführer, Staatsmänner oder gar an Künstler, ist des Motivs wegen nicht wohl zu denken. Bei den meisten derselben müssen wir nach dem, was uns von der Sitte des Alterthums bekannt ist, annehmen, dass ihnen die Ehre einer Bildsäule überhaupt niemals zu Theil wurde. Besondere Verehrer mochten ihre Hermen in den Bibliotheken aufstellen; aber zur Errichtung öffentlicher Denkmäler, wie es lebensgrosse Statuen bei den Griechen fast immer waren, gab ihre Thätigkeit oder später ihre relative Berühmtheit keinen Anlass. Bei Aristoteles umgekehrt wissen wir, dass dies vor und nach seinem Tode verschiedentlich geschah. Bringen wir damit die sinnende, den Denker charakterisierende Haltung, die scharfen forschenden Züge, die der Ueberlieferung entsprechende Bartlosigkeit und Eingeschrumpftheit des Alters, endlich den auf die Diadochenzeit weisenden Stil in Ver-

bindung, so wäre damit eine Wahrscheinlichheit gewonnen, welche sehr nahe an Sicherheit streift. — Was der Deutung auf Aristoteles einzig im Wege seht, ist ein griechisches Epigramm in der anonymen Lebensbeschreibung desselben, worin er klein, kahl und stotternd genannt wird. Obgleich die schmähsüchtige Tendenz offenbar, scheinen die angegebenen Züge doch nicht auf blosser Erfindung zu beruhen, wie denn das Stottern auch von einem andern Schriftsteller bestätigt wird. Die Statue des Pal. Spada zeigt aber einen Mann mit vollem Haar und zugleich von so vorgerücktem Alter (etwa ein Sechziger), dass Kahlheit bei ihm jedenfalls erst sehr spät und schwerlich vor dem 63. Jahre (in welchem Aristoteles starb) eintreten konnte. Die Notiz lässt sich also mit der Statue nicht wohl vereinigen. Man kann sagen, der Satiriker einerseits werde übertrieben, der Künstler andererseits geschmeichelt haben. Indess giebt sonst das Werk durchaus keinen Anlass zu letzterer Annahme. Ich glaube, die Schwierigkeit ist immerhin gross genug, dass wir uns, bei aller Geneigtheit den Aristoteles Spada für ein ächtes Porträt des Philosophen zu betrachten, doch die letzte Entscheidung offen behalten müssen, und dass wir namentlich Folgerungen, die sich auf diese Annahme gründen, nicht ohne Vorbehalt aufstellen. — Die ältern Ikonographen kannten ausserdem noch eine kleine mit dem Namen versehene Büste des Aristoteles, in welcher er mit kurzem Barte dargestellt war. Dieselbe war aber bereits verschollen, als Visconti auf obige Statue aufmerksam machte, und der Versuch dieses Gelehrten, ein paar weitere Denkmäler dafür zu substituieren, muss als misslungen betrachtet werden. Auch der moderne Inschriftsetzer, welcher wegen vermeintlicher Aehnlichkeit mit der Spadastatue eine Madrider Herme zu einem Aristoteles stempelte, hat schwerlich das Richtige getroffen.

Von andern Peripatetikern ist uns bloss noch Theophrast, der gelehrte Freund und Nachfolger des Aristoteles, aus einer Herme der Villa Albani bekannt. Der in den untern Gesichtstheilen etwas philiströse Typus scheint den Charakter des beliebten und durch seinen Vortrag glänzenden Lehrers nur unvollständig wiederzugeben.

Neben der Philosophie ist es die kunstmässige Ausbildung der Beredsamkeit, was die litterarische Grösse des vierten Jahrhunderts vorzugsweise ausmacht. Von den zehn attischen Rednern, welche schon das Alterthum als klassisch bezeichnete, sind uns noch die Bildnisse von vieren bekannt. Es sind so ziemlich die der vier bedeutendsten, Lysias, Isokrates, Demosthenes und Aeschines; ja fast kann man sagen, dass sich der Grad ihrer Sicherheit und die Zahl ihrer Repliken nach der Bedeutung der dargestellten Persönlichkeit richtet. Nur was die Ausführung betrifft, mag Isokrates etwas zu schlecht und Aeschines etwas zu gut bedacht sein.

Von dem nüchternen aber feinen Lysias gibt es noch je eine mit dem Namen beschriebene Büste zu Neapel und im Capitol, welche auf das gleiche Original zurückgehen; doch ist auf letzterer der Name modernen Ursprungs. Ein ältlicher, energischer Kopf mit

kahlem Scheitel, individuellen Augen und feinem, wie zum Reden sich öffnendem Munde. Die Authenticität scheint durch einen zweiten (jugendlichen) Kopf der capitolinischen Sammlung, welcher ebenfalls den Namen Lysias trägt, aber in der Person von jenen beiden verschieden ist, nicht ernstlich in Frage gestellt zu werden. Das hohe Alter, das Lysias erreichte, macht es wahrscheinlich, dass sein Andenken eher in einem Greisenkopf als in dem eines Vierzigers festgehalten wurde, und ausserdem muss, Inschrift gegen Inschrift gehalten, doch wohl der Neapler das Zeugniss der grösseren Unverdächtigkeit gegeben werden.

Isokrates sodann, der berühmte Lehrer der Beredsamkeit, stand zwar bei seinen Zeitgenossen in noch höheren Ehren, wie ihm denn schon bei Lebzeiten der Feldherr Timotheus von der Hand eines der ersten Künstler Griechenlands, Leochares, eine Statue errichten liess. Indess war sein Hauptverdienst kein solches, das unmittelbar auf die Nachwelt kommen konnte, und die noch erhaltenen Reden geben ebensowenig den vollen Begriff seiner geistigen Vorzüge, wie die mittelmässige kleine Herme der Villa Albani, das einzige Bildniss, dass wir von ihm kennen, zur würdigen Veranschaulichung seines Aeussern hinreicht. Dass er in frischer Manneskraft dargestellt ist, während er doch das seltene Alter von 90 Jahren erreichte, könnte das oben bei Lysias vorgebrachte Argument als hinfällig erscheinen lassen. Gleichwohl fragt es sich, ob nicht auch er in der Mehrzahl seiner Bildnisse älter aufgefasst war, und es daher Zufall, dass ihn die albanische Herme jugendlich zeigt. Leochares wenigstens kannte ihn nur in vorgerücktem Alter.

Ausserordentlich zahlreich und ihrer Bedeutung nach unanfechtbar sind die Bildnisse des Demosthenes, darunter zwei lebensgrosse genau sich entsprechende Statuen im Vatican und zu Knowle in England. Es ist eine packende, nicht wieder zu vergessende und mit Niemand sonst zu verwechselnde Physiognomie, mager, ja abgehärmt, obwohl fast durchgehends in mittleren Jahren aufgefasst, mit gelocktem, noch kaum gelichtetem Haar und kurz geschnittenem Bart, wie es in makedonischer Zeit Sitte wurde; die Stirn durchfurcht, die Augen düster beschattet, der Mund festgeschlossen mit eigenthümlich verzogener Oberlippe, was den Naturfehler des Stammelns andeuten sollte. Ein Demostheneskopf, der nicht sofort als solcher erkannt wird, muss schon sehr ungeschickten Händen entsprungen sein. Und doch ist Niemand darauf verfallen, diese Büsten dem grossen athenischen Staatsredner zuzuschreiben, bevor die mit dem Namen beschriebene herculanische Bronze im Jahre 1753 ans Licht kam. Erst durch sie und dann allerdings durch noch weiter hinzukommende Zeugnisse wurde die Nachwelt mit dem Bildniss eines der grössten Männer des Alterthums bekannt und erst seit damals ist es möglich, das Motiv zu verstehen, welches der vaticanischen Statue und ihrer Wiederholung zu Grunde gelegt ist. Demosthenes hat vergebens mit heroischer Anstrengung gegen die Künste Philipps von Makedonien und

gegen die Verblendung seiner eigenen Nation gekämpft. Die Schlacht bei Chaeronea ist geschlagen; von bitteren Gefühlen durchdrungen, die Arme gesenkt und die Hände vor dem Leibe gefaltet (wie er doch wohl statt mit der Rolle ergänzt werden sollte), steht er am Grabe der griechischen Freiheit, etwa seiner letzten Ehrenpflicht genügend, indem er die Leichenrede für die Gefallenen hält. In solcher Stellung hatte ihn 42 Jahre nach seinem Tode der Künstler Polyeuktes gebildet und auf dieses Original scheinen die beiden Statuen sowie mittelbar die meisten der einzeln erhaltenen Köpfe zurück zu gehen, auch diejenigen, welche fälschlicher Weise sitzenden Statuen aufgesetzt worden sind.

Wie anders, wenn wir uns von diesem tragischen Bilde zu dem seines makedonisch gesinnten Rivalen wenden. Wem würde beim Anblick der schönen Neapler Statue des Aeschines ein Gedanke an die Mühseligkeit oder den herben Ernst des Lebens kommen. Diese behäbige, wohlgenährte, nur eben vom beginnenden Alter leicht berührte Gestalt ist kein Kind der Sorge und der aufreibenden Arbeit. Nicht einmal seine Beredsamkeit hat er sich durch besondere Anstrengungen erworben. Leicht und natürlich fliessen die Worte von seinem Munde; weiss er doch auch so nur gar zu oft den Eindruck zu verwischen, den die besonnenen und bei der Lampe gereiften Gedanken seines Gegners auf die Gemüther seiner Zuhörer gemacht haben. Die Neapler Statue ist durch zwei den Namen des Aeschines tragende Hermen vollkommen verbürgt; sie ist zugleich ein Meisterwerk der Porträtkunst, wie von Demosthenes kein ähnliches vorhanden. Aber gleichwie dieser schliesslich doch den Sieg über jenen davongetragen, und zwar mehr durch den Adel seiner Gesinnung als durch die grössere Kunst seiner Beredsamkeit, so sehen wir aus der Zahl der beiderseitigen Repliken, dass auch nach dem Untergang der griechischen Freiheit das Andenken des Demosthenes ein ungleich gefeierteres war als das seines Gegners.

Das Bildniss eines dritten hervorragenden Parteihauptes der damaligen Zeit, des sittenstrengen aber Fügsamkeit predigenden Phokion, bleibt noch aufzufinden. Und das auf Conjectur beruhende des Redners Leodamas existiert bloss noch in der Abbildung.

Die makedonische Periode bezeichnet den Höhepunkt in der Geschichte des griechischen Porträts. Ihr gehört der grosse Charakterbildner Lysippos an. Zugleich gab sie quantitativ dem Kunstzweig einen neuen Aufschwung, indem sie durch Einführung und Vervielfältigung des Königthums einerseits für nie fehlende Gegenstände, andererseits für glänzende Auftraggeber sorgte. Indess würde man sich täuschen, wenn man erwartete, dass der neue Stil und die massenhaftere Production nun auch für uns sofort zu Tage träten. Viele der bisher genannten Bildnisse verdanken ihren Ursprung ja ebenfalls erst der lysippischen Schule. Und was die Denkmäler der Könige betrifft, so ist es auffallend, wie verschwindend wenige derselben auf uns gekommen sind. Grade für diese hätten wir in den

fortlaufenden, oft ununterbrochenen Reihen von Münztypen ein vortreffliches Mittel, um ihre Büsten zu identificieren. Aber ausser Alexander selbst, einigen theils sicheren, theils zweifelhaften Ptolemäerköpfen, und einigen mehr als zweifelhaften makedonischen und syrischen (Perseus, Demetrios Poliorketes, Lysimachus) sowie den Reliefköpfen des zweiten Hiero und seiner Gemahlinn sind bis jetzt keine Könige nachgewiesen worden und es ist auch keine Aussicht, dass noch viel in dieser Beziehung gethan werden kann. Wenn ihre Büsten und Statuen, wie es den Münzen nach wahrscheinlich, das Abzeichen der Königswürde trugen, so darf man dreist behaupten, ihre Bildnisse sind uns nicht bloss unbekannt, sondern überhaupt nicht erhalten.

Glücklicherweise macht, wie schon bemerkt, das des makedonischen Heldenkönigs hievon eine Ausnahme. Doch kennen wir ihn nicht durch die Münzen, wo sein Bild kaum von dem des Herakles zu unterscheiden ist, sondern zunächst durch eine beschriebene Herme des Louvre, die wegen ihrer offenbaren, ungeschmeichelten Treue trotz aller Verwitterung und Ueberarbeitung und trotz den leblosen Zügen ein höchst werthvolles ikonographisches Denkmal bleibt. Hinter dem die Stirn umrahmenden Lockenkranz läuft noch der Einschnitt für das den Kopf einst zierende bronzene Diadem. — Grossartiger und idealer, aber in ihrer Bedeutung erst durch Vergleichung mit der Pariser Herme gesichert, sind der Kolossalkopf des Capitols und der neuerdings vom britischen Museum erworbene (S. des Mausoleums). Beide mit zeusartigem Haupthaar und mit jener charakteristischen Wendung des Halses, worin man die von Plutarch überlieferte *ἀνάτασις* zu erkennen glaubt. Der capitolinische, mit dem Ausdruck unwiderstehlicher Siegeskraft, stellt nach der gewöhnlichen Annahme den Sohn des Philippos als Helios dar. Der des britischen Museums hat das schwärmerische, feucht aufblickende Auge, das ihm bei ruhiger Seelenstimmung eigen war. Ob beide auf Lysippos zurückzuführen, oder wo mehr von lysippischem Charakter, wagen wir nicht zu entscheiden. Der hart mitgenommene britische hat jedenfalls den Vorzug unmittelbar griechischer Arbeit. — Endlich die Büste des sogenannten sterbenden Alexander in Florenz, ein rückwärts geworfenes Haupt mit laokoontischem Schmerzensausdruck, gleichsam das antike Vorbild der Christusköpfe des Guido Reni. Aber freilich, ob mit Recht Alexander genannt? Bloss auf Grund der Pariser Herme, ohne das Mittelglied des bereits stark idealisierten capitolinischen Kopfes, dürfte es sicher nicht geschehen. Und wenn die lysippischen Alexanderbildnisse, entsprechend einer Eigenheit des Dargestellten, den Kopf ein wenig auf die linke Seite neigten, so ist doch schwer zu glauben, dass hier, wo der Künstler so offenbar von allem Zufälligen absah, in der seitlichen (übrigens wunderbar schönen und nach rechts gehenden) Neigung des Hauptes eine Andeutung seines verwachsenen Halses gemeint sein soll; von der bei einem Porträt unerhörten monodramatischen Auffassung des Gegenstandes zu schweigen. Gleichwohl besteht zwischen dem capitolinischen und dem

Florentiner Kopf eine unläugbare Congenialität, und wer den ersteren für ein sicheres Bildniss des lebenden, d. h. des in vollem Thatendrang dargestellten Alexander nimmt, der wird doch wohl die Möglichkeit zugeben müssen, dass in letzterem mit Bezug auf seinen frühen und desshalb so erschütternden Tod ein Bild des sterbenden gemeint sei.

Von den ausserdem noch in ganzen Statuen erhaltenen Alexanderbildnissen ist keines bedeutend genug, um etwas Wesentliches für die Erkenntniss seines Porträts beizutragen. Wir übergehen sie daher, um uns schliesslich noch zu den nachalexandrinischen Griechen zu wenden, die allerdings nicht mehr dasselbe Interesse für ihre Persönlichkeit in Anspruch nehmen können. Abgesehen von den Königen der neugegründeten oder umgestalteten Monarchieen, die wir von unserer Betrachtung ausschliessen, handelt es sich auch hier bloss um eine Anzahl litterarischer Grössen, um ein paar Dichter, Philosophen und Rhetoren.

Zu den besonderen Zierden der Statuengallerie des Vatikans, wenigstens was Bildnisse betrifft, gehören zwei lebensgrosse sitzende Figuren, welche seit langer Zeit und einmüthig als die Repräsentanten der neueren Komödie, Menander und Posidipp, betrachtet werden. Beide unbärtig und mit ziemlich kurz geschnittenem Haar, in Unter- und Oberkleid, die Füsse von hohen Riemenstiefeln bedeckt. Sie sitzen auf kissenbelegten Lehnstsühlen mit geschweiften Beinen; der angebliche Menander hat seinen linken Arm bequem über die Rücklehne gelegt, Posidipp hält ebendenselben mit einem nicht ganz deutlichen, halb sinnenden, halb demonstrierenden Gestus vor den Leib. Bei letzterem gründet sich die Namengebung auf die am Sockel angebrachte Inschrift; bei dem Anderen theils auf die formelle Zusammengehörigkeit mit jenem, welche auch eine Zusammengehörigkeit des Gegenstandes, d. h. der Person, voraussetze, theils auf die Aehnlichkeit mit einem kleinen bloss noch in der Abbildung vorhandenen Grabmedaillon, welches als Menander bezeichnet ist. Indess lässt sich mit diesen beiden Gründen kein sicherer Beweis erstellen, dass wirklich der berühmte Komödiendichter gemeint sei. Die Uebereinstimmung des Kopfes der vaticanischen Statue mit dem farnesischen Medaillon ist im besten Fall eine solche, dass die Möglichkeit der Identität nicht absolut geläugnet werden kann. Einige Bedeutung könnte man ihr nur dann zuschreiben, wenn, wie diess behauptet wird, bei einem Gegenstück des Posidipp ohnehin grade an Menander gedacht werden müsste. Nun ist es aber schon fraglich, ob wir es überhaupt mit Gegenstücken zu thun haben. Jedenfalls sind es keine, die mit unmittelbarer Rücksicht auf einander entworfen und von demselben Künstler gemacht worden wären. Noch weniger erscheinen Posidipp und Menander in der Geschichte der Litteratur als unter sich ebenbürtige Repräsentanten ihrer Gattung, sondern Menander gilt entschieden als der erste und grösste, Posidipp mit einer Anzahl anderer folgt erst in zweiter oder dritter Linie; wie denn auch Menander

wohl neben Homer aufgestellt oder mit Aristophanes verglichen, niemals aber mit Posidipp zusammengestellt wurde. Da unsere Statuen gleichwohl an demselben Ort aufgefunden wurden, so muss ihre Zusammenstellung schon im Alterthum erfolgt sein. Es lässt sich denken, dass man in römischer Zeit zu dem bereits vorhandenen Posidipp ein plastisches Gegenstück suchte, und dass bei dieser Gelegenheit zwei Figuren vereinigt wurden, die ursprünglich getrennt aufgestellt waren und keine nähere gegenständliche Beziehung zu einander hatten. Nach ihrer Auffindung im 17. Jahrhundert gab man ihnen Anfangs bekanntlich die willkürlichen Namen Marius und Sulla. Von irgend einer wissenschaftlichen Begründung konnte dabei keine Rede sein. Nichtsdestoweniger glaube ich, dass ohne die Inschrift des Posidippos man auch jetzt noch vollkommen im Zweifel wäre, ob es sich um Römer oder um Griechen handle. — Ist aber die Menander-Bedeutung der vatikanischen Statue in Frage gestellt, dann steht es auch schlimm mit den weiter darauf gebauten Hypothesen, und die beiden Doppelhermen des Menander und Aristophanes in Bonn und Neapel werden wohl wieder ins Reich der Unbekannten zurückwandern müssen.

Eine zweite Gruppe nachalexandrinischer berühmter Männer, von denen Marmorporträts erhalten, bilden die Gründer der epikureischen und der stoischen Philosophenschule sammt einigen ihrer Nachfolger. — Wenn wir es auch nicht von anderswoher wüssten, was für eines Ansehens die falsch verstandene Lehre des Epikur sich bei den Römern erfreute, so könnten wir es aus der Menge der Büsten sehen, die von ihm noch übrig sind. Sie sind in ihrer Bedeutung vollkommen gesichert und leicht erkennbar an der auffallenden Schmalheit und Höhe des Kopfes. Am meisten gleichen sie dem seines unzertrennlichen Begleiters Metrodor, dessen Bildniss ebenfalls erhalten ist und zuweilen mit dem des Meisters in Doppelhermen verbunden erscheint (Capitol, Louvre). Beide mit noch vollem Haar und schön gelocktem Bart; Epikur mit etwas längerer, mehr gebogener Nase, ungemein tief liegenden Augen und einem schmerzlichen, wahrscheinlich auf seine Körperleiden deutenden Zug, Metrodor etwas jünger und von zeusartiger Milde. — Ein weiterer Genosse und Schüler, Hermarch, ist uns noch aus einer kleinen Bronzebüste bekannt, die sammt andern in einer Bibliothek von Herculaneum gefunden wurde.

Nicht ganz so einfach steht die Sache mit Zeno, dem Gründer der stoischen Schule. Büsten mit seinem Namen befinden sich noch je eine in Neapel und im Vatican. Allein sie schliessen sich gegenseitig aus, und es fragt sich, welche von ihnen auf den Stoiker zu beziehen; ja es ist sogar der dritte Fall möglich, dass keine von beiden denselben darstellt, indem es noch andere berühmte Männer dieses Namens gab, vor allen der jonische Naturphilosoph aus Elea im fünften Jahrhundert, oder der spätere Epikuräer, den Cicero kannte. Visconti glaubte in der That, beide Büsten verwerfen zu müssen, gestützt auf eine bei Diogenes Laertius erhaltene Notiz, wonach der Stoiker einen schiefen Hals gehabt

habe, „wie der Athener Timotheus in seiner Biographie behaupte". Dieses Merkmal findet sich allerdings bei unsern Büsten nicht. Allein Diogenes lebte am Anfang des dritten Jahrhunderts n. Ch., zu einer Zeit, wo die Bildnisse des Stoikers Zeno, wie die des Epikur, alle Bibliotheken zierten. Wäre derselbe mit schiefem Hals dargestellt worden, so würde sich Diogenes wohl einfach auf diese Darstellungen statt auf die Behauptung jenes Atheners berufen haben. Dazu liegt es im Ganzen der griechischen Porträtkunst eher fern, solche Naturfehler zu betonen. Auch Visconti scheint hauptsächlich nur desswegen so viel Gewicht darauf gelegt zu haben, weil sich im Vatikan zufällig eine Herme mit jener eigenthümlichen Haltung des Halses vorfand, die er nun als den Stoiker Zeno glaubte bezeichnen zu dürfen. Sobald wir aber, was ohne Zweifel das Richtigere, von diesem angeblichen Postulat abstrahieren, und es sich also bloss noch um die zwei mit Inschrift versehenen Büsten handelt, dann ist auch die ganze Frage für den Physiognomiker schon so ziemlich entschieden. Abgesehen davon, dass von dem Neapler Zeno noch ein zweites Exemplar in einer herculanischen Bronzebüste existiert, entspricht sein kümmerliches, grämliches Aussehen und das scharf geschnittene ungriechische Profil weit besser und eigentlich allein der Vorstellung, die wir uns von dem aus Cypern gebürtigen Reformator der cynischen Schule machen müssen. Es ist mit Recht auf den jüdischen Charakter jener Büste und andrerseits auf die vielen Juden hingewiesen worden, aus denen sich die Stoa in der späteren alexandrinischen Zeit rekrutierte. Wenn nun freilich von den Schülern auf den Lehrer kein Schluss erlaubt ist, so stand der letztere als Phönicier der jüdischen Nation doch nahe genug, um derartige Züge in seiner Physiognomie erklärlich und wahrscheinlich zu machen. — Welchen Zeno die andere Büste mit dem wohlwollenden, behaglichen Gesichtsausdruck darstellt, muss dahin gestellt bleiben.

Zwei angebliche Marmorbildnisse der stoischen Philosophen Chrysippos aus Soli und Poseidonios aus Rhodos sind leider unzulänglich bezeugt; jenes durch eine Münze, dieses durch eine vorn aufs Gewand geschriebene, etwas verdächtige Inschrift. Chrysippos erscheint danach als ein fröstelnder Alter, mit ganz vom Mantel verhülltem Hals (Herme in Villa Albani); Poseidonios als ein jüngerer Mann mit kurzem, krausem Bart und ausladendem Hinterkopf (Büste in Neapel).

Kaum anzufechten dagegen ist das Bildniss des Skeptikers Karneades, jenes sophistischen Redekünstlers, der durch die Bemühungen des alten Cato sammt seinen griechischen Genossen aus Rom vertrieben wurde. Die einst in farnesischem Besitz befindliche und seinen Namen tragende Büste ist zwar bloss noch in der Abbildung vorhanden. Da jedoch kein Grund an ihrer Aechtheit zu zweifeln, so können ein paar damit übereinstimmende Köpfe im Museo Chiaramonti und in Neapel als vollgültiger Ersatz dafür genommen werden. Sie sind leicht aufwärts gerichtet und zeigen ein durchfurchtes Gesicht mit zurückliegender Stirn

und herausforderndem, kampflustigem Ausdruck. Von der farnesischen Büste unterscheiden sie sich bloss durch den geöffneten Mund und die kahlere Stirn, was bei der sonstigen schlagenden Aehnlichkeit an der Gleichheit der Person nicht irre machen kann.

Das letzte vorchristliche Griechenporträt, wenn es anders recht gedeutet wird, ist die Herme des bithynischen Arztes Asklepiades im Capitol: ein Mann von mittlerem Alter, aber völlig kahlem Scheitel, mit rasiertem Bart; etwas entstellt durch das hohe, vortretende Kinn mit den eckigen Kinnbacken. Unter den vielen Männern des Namens Asklepiades, Dichtern, Geschichtschreibern, Grammatikern und Aerzten, grade den genannten zu erkennen, während doch die Aufschrift keine nähere Bezeichnung enthält, berechtigt uns einmal die ungewöhnliche Berühmtheit desselben, wiewohl er sie mehr seiner Keckheit als der Tiefe seines Wissens verdankte, dann die zur Sitte seiner Zeit stimmende Bartlosigkeit und der Umstand, dass die Herme in einem Grab an der appischen Strasse zu Rom, also an dem Orte seiner Praxis gefunden wurde.

In der römischen Kaiserzeit treibt der Geist der griechischen Kultur, so feste Wurzeln er geschlagen, nur noch spärliche Schösslinge empor. Die Porträtkunst, wie sie selber in Italien eine andere geworden, wendet sich auch andern Gegenständen zu. Unter den erhaltenen Denkmälern dominieren von jetzt an ebenso ausschliesslich die Heroen der Macht und des realen Lebens wie bisher die Heroen des Geistes. Wir haben aus dieser Zeit bloss noch drei vereinzelte Bildnisse von bekannten Griechen zu verzeichnen, die des Grammatikers Epaphroditos, des Philosophen Theon von Smyrna und des Rhetors Aristides. Denn der Name Apollodoros auf einer Münchner Büste ist zu unbestimmt, als dass er mit grösserer Wahrscheinlichkeit auf den Architekten des Hadrian bezogen werden könnte.

Der Freigelassene Epaphroditos war unter Nero nach Rom gekommen, wo er sich den Ruf eines gelehrten Exegeten erwarb. Von seinen Schriften ist fast Alles verloren; dagegen steht auf dem obersten Treppenabsatz des Pal. Altieri zu Rom, an jetzt selten besuchter Stelle, noch die unterlebensgrosse sitzende Statue desselben, durch die lateinische Inschrift am Fussgestell deutlich als die des Grammatikers Epaphroditus bezeichnet. Ohne die geöffnete Rolle in seiner Linken würde man ihm den Gelehrtenstand wenig ansehen; dem Ausdruck nach ein eher auf die That gerichteter Mann, mit dichtem krausgelocktem Haar und ähnlichem Bart, von auffallend kurzen, wahrscheinlich vom Künstler verfehlten Proportionen. Das Tragen des Bartes ist der Sitte des ersten Jahrhunderts zuwider; allein bei den Griechen scheint das Rasieren nie allgemein gewesen zu sein.

Von dem platonischen Philosophen Theon, der im zweiten Jahrhundert lebte, bewahrt das capitolinische Museum noch eine wohlerhaltene Büste. Er ist nach ächter Philosophenart mit dem blossen Mantel bekleidet, während Epaphroditos die kurzärmlige Tunika trägt. Da die Büste von Smyrna stammt, welches auch die Heimath des Theon, so bedürfte es

kaum der weitläuftigen Inschrift, um ihn von den vielen andern Gelehrten desselben Namens zu unterscheiden.

Endlich Aelius Aristides, der berühmte Repräsentant der sophistischen Rhetorik des zweiten Jahrhunderts, dargestellt in einer lebensgrossen sitzenden Statue der vatikanischen Bibliothek. Die griechische Inschrift auf der rechten Seite des Fussgestells bezeichnet ihn als Aristides von Smyrna, obgleich er zu Adriani in Mysien geboren. Allein auf seine Verwendung hatte Marc Aurel das durch ein Erdbeben zerstörte Smyrna wieder hergestellt, und die Bürger errichteten ihm zum Dank ein ehernes Standbild daselbst, so dass der eitle Rhetor sich vielleicht gerne einen Smyrnäer nennen liess. Wenn die Inschrift nicht aus andern Gründen anzufechten, so mag die Vermuthung Visconti's, dass wir in dieser (übrigens ziemlich roh gearbeiteten) Statue eine Copie der smyrnäischen besitzen begründet sein. Die sonstigen seinen Namen führenden Büsten sind apogryph.

Pädagogium in Basel.

Jahresbericht 1876/7.

1. Einrichtung der Anstalt.

Das Pädagogium soll laut Gesetz im Anschlusse an das humanistische Gymnasium die humanistische Bildung weiter fortsetzen und namentlich zum Uebertritt auf die Universität vorbereiten. Es besteht aus drei Jahresklassen, die den Altersstufen vom 15. bis 18. Altersjahr entsprechen.

Der Religionsunterricht ist nicht obligatorisch; Hebräisch ist für künftige Theologen obligatorisch; vom Griechischen können nur solche Schüler befreit werden, welche sich später nicht der Theologie oder den historisch-philosophischen Fächern widmen wollen.

Die Lehrfächer und die einem jeden zugewiesene wöchentliche Stundenzahl ergeben sich für das abgelaufene Schuljahr aus folgender Uebersicht:

	I.	II.	III.
Lateinisch . . .	8	8	8
Griechisch . . .	6	6	6
Deutsch . . .	3	3	3
Französisch . . .	3	3	2
Geschichte . . .	4	4	4
Mathematik . . .	3	3	2
Physik und Chemie .	2	2	3
Religion . . .	—	—	2
Hebräisch . . .	—	—	3
Turnen . . .	2	2	2
	31	31	32 + 3

II. Aufnahmsbedingungen.

Die Schüler des hiesigen humanistischen Gymnasiums, welche aus der sechsten Klasse zur Aufnahme empfohlen sind, werden ohne Prüfung in die I. Klasse aufgenommen. Alle andern haben eine Aufnahmsprüfung zu bestehen. Ueber die Art der Anmeldung und über das Minimum der bei der Aufnahmsprüfung geforderten Kenntnisse giebt die gedruckte „Verordnung über die Aufnahme in die unterste Klasse des Pädagogiums zu Basel" näheren Bericht.

Der Jahreskurs beginnt Ende April; die Frist zur Anmeldung und die Zeit der Aufnahmsprüfung wird jeweilen vierzehn Tage vorher im hiesigen Kantonsblatt angezeigt.

III. Lehrstoff,

behandelt im Schuljahr 1876/7.

1. Lateinische Sprache.

Erste Klasse. 8 Stunden wöchentlich. Herr *Dr. Burckhardt-Biedermann.*

Sommersemester: Livius, Buch XXI, Cap. 27 Schluss und XXII, 1—22. Ovids Metamorphosen, Auswahl: Phaethon, Kadmus, Perseus, Niobe, Orpheus' Tod, Midas, zusammen 1355 Verse, wovon 234 memoriert.

Wintersemester: Livius XXII, 23 bis Schluss. — Cicero: pro Roscio Amerino. — Ovid: Tristia IV, 10; I. 1. 2. 3. 5; III. 10. 12; ex Ponto IV. 14; Fasti II. 383—420; 637—682; IV. 389—562, zusammen etwa 1100 Verse; hievon 150 memoriert, ebenso Abschnitte aus Cicero.

Privatim (mit vierteljährlicher Controlle des Lehrers): 1 bis 2 Bücher des Livius (XXIII u. ff.), eine oder mehrere Reden Cicero's; die 2 ersten Catilinarischen, für Archias u. s. w.

Grammatik: Repetition der Syntax nach Madvig §§ 208—386 und mündliche Uebersetzung der entsprechenden zusammenhängenden Abschnitte in Fischer's Uebungsbuch.

Wöchentlich eine schriftliche Uebersetzung ins Latein (erzählend).

Zweite Klasse. 8 Stunden wöchentlich, wovon:

a) 6 Stunden: Herr Prof. *Dr. Mähly.*

Sommersemester: Cicero's Schriften orator ad Brutum und Cato, de senectute. — Virgil's Aeneis (lib. II und Abschnitte aus lib. VI, IX, XI), zwei Eclogen und ausgewählte Stücke der Georgica (600 Verse). — Terenz: Phormio.

Wintersemester: Auswahl aus Ovid's Fasti (1200 Verse). — Cicero's Reden pro lege Manilia und pro Plancio (letztere nicht ganz zu Ende). — Memorieren von un-

gefähr 600 Versen des gelesenen Stoffes. — Wöchentlich (in beiden Semestern) ein Scriptum (biographischen oder historischen Inhalts).

b) 2 Stunden: Herr *Dr. Ach. Burckhardt.*

Sallusts Catilina und Jugurtha; Cicero's Rede für Ligarius.

Dritte Klasse. 8 Stunden wöchentlich. Herr *Prof. Dr. Mähly.*

Sommersemester: Cicero's Schrift de oratore (3. Buch, „de elocutione" handelnd). — Terentius' Phormio. — Auswahl aus Catull und Tibull. — Syntaxis ornata und Scripta, wöchentlich je eine Stunde. — Memorieren von Catull- und Tibullversen.

Wintersemester: Tacitus' historiæ lib. I und die Hälfte des II. — Horatius' Oden und Epoden (Auswahl, 60 Stücke). Memorieren von 15 Liedern. Fortsetzung der Scripta.

2. Griechische Sprache.

Erste Klasse. 6 Stunden wöchentlich. Herr *Dr. Ach. Burckhardt.*

Xenophons Anabasis, Buch I, II und IV. — Xenophons Hellenica, Buch I und Buch II. Kap. 1 und 2. — Odyssee Buch I. von v. 120 an, und II. III. IX. X. XI. XII. und privatim durchschnittlich 3 Bücher: etwa 500 Verse wurden memoriert. Je 2 wöchentliche Stunden wurden auf die Prosa, 2 auf die Odyssee verwendet, eine fünfte auf Uebersetzungen ins Griechische aus Seyfferts Uebersetzungsbuch, die sechste auf die Grammatik, wo nach Koch's Schulgrammatik die Formenlehre mit Beiziehung der homerischen Sprache wiederholt und die Syntax der Casus durchgesprochen wurde.

Zweite Klasse. 6 Stunden wöchentlich, wovon:

a) 4 Stunden: Herr *Dr. Ach. Burckhardt.*

Herodot, Buch VI und VIII, 1—102; Buch I privatim. — Lysias' Reden gegen Eratosthenes, für Mantitheos, gegen die Kornhändler, für den Krüppel, gegen Pankleon, gegen Diogeiton. — Wöchentlich einmal Uebersetzung aus dem Deutchen ins Griechische aus Seyfferts Uebungsbuch, mündlich und schriftlich. — Eine Stnnde Repetition der attischen Formenlehre mit Beziehung auf die ionische, Syntax der Casus und Modi nach Koch. — Die Privatlectüre dehnte sich über Herodot und hauptsächlich die Odyssee aus.

b) 2 Stunden: Herr *Prof. Dr. Mähly.*

Ilias Buch XVI und XVII und von Buch III, V, VI, VII die grössere Hälfte. Memorieren von ungefähr 700 Versen.

Dritte Klasse. 6 Stunden wöchentlich.

Sommersemester: Herr *Prof. Nietzsche.*

Quellen über die Persönlichkeit des Sokrates: aus Xenophons Memorabilien, aus Plato's Symposion und Phädon, die Apologie.

Euripides' Alcestis.

Wintersemester: Herr *Dr. Ach. Burckhardt.*

Sophokles: Oedipus rex und Antigone; 2 Stunden.

Thukydides: Buch III. 2 Stunden.

Ilias: Buch XI, XII, XXII, XXIV. 1 Stunde.

Uebersetzungen ins Griechische 1 Stunde.

Einige Chorgesänge aus König Oedipus wurden memoriert.

Deutsche Sprache.

Erste Klasse. 3 Stunden wöchentlich. Herr *Dr. K. Meyer.*

1. Lautlehre. 2. Lehre von der Wortbildung. 3. Syntax: Lehre vom einfachen Satz. 4. Recitation auswendig gelernter Gedichte. 5 Monatliche Aufsätze. 6. Einleitung zu Schiller und Lectüre Wallensteins. 7. Göthe's Egmont.

Zweite Klasse. 3 Stunden wöchentlich. *Derselbe.*

1. Syntax: Lehre vom verbundenen Satz. 2. Metrik mit Belegen aus W. Wackernagels deutschem Lesebuch. 3. Einleitung zu Shakespeare und Lectüre Hamlets. 4. Aufsätze. 5. Einleitung zum Nibelungenlied und Lectüre ausgewählter Stücke desselben nach Lachmanns Ausgabe.

Dritte Klasse. 3 Stunden wöchentlich. Herr *Prof. Dr. Heyne.*

Im Sommersemester: Geschichte der älteren deutschen Litteratur, bis zum 16. Jahrh. Eine Stunde wöchentlich ward zur Lectüre und Erklärung von Lessings Laokoon verwendet.

Im Wintersemester: Geschichte der neueren deutschen Litteratur, mit besonderer Berücksichtigung der classischen Zeit. Lectüre ausgewählter classischer Stücke. In der zweiten Hälfte des Semesters Uebungen im freien mündlichen Vortrag.

4. Französische Sprache.

Erste Klasse. 3 Stunden. Herr *F. Bertholet.*

Lecture du deuxième volume de la Chrestomathie de Vinet; étude spéciale de quelques-uns des morceaux qu'il renferme. Lecture des principales scènes de l'Avare de Molière. — Grammaire de Borel; étude des règles du 1. Cours et traduction des exercices. — Thèmes. — Compositions.

Zweite Klasse. 3 Stunden. Hr. *Pfarrer O. Valette.*

Lecture et memorisation de quelques fables de Lafontaine avec remarques grammaticales et autres. — Lecture de quelques morceaux de prose tirés des meilleurs auteurs. — Leçons de grammaire.

Dritte Klasse. 2 Stunden. Herr *Pfarrer O. Valette.*

Lecture de La Bruyère; remarques grammaticales et philologiques. — Lectures tirées des meilleurs auteurs.

5. Hebräisch.

(Im Sommer 5, im Winter 4 Schüler.)

Dritte Klasse. 3 Stunden wöchentlich. Herr *Prof. Dr. Kautzsch.*

Die Formenlehre wurde mit Hülfe mündlicher und schriftlicher Uebersetzungen aus Seffer eingeübt. Im Sommer Lautlehre und starkes Verbum, im Winter Lehre vom schwachen Verb und Nomen. Lectüre zusammenhängender Texte.

6. Geschichte.

Erste Klasse. 4 Stunden wöchentlich. Herr *Prof. Dr. Bernoulli.*

Uebersicht der orientalischen und eingehende Behandlung der griechischen und der römischen Geschichte bis auf Constantin den Grossen.

Zweite Klasse. 4 Stunden wöchentlich. *Derselbe.*

Von Julian dem Abtrünnigen bis um die Mitte des XIV. Iahrhunderts, die deutsche Geschichte bis zum Concil von Basel.

Dritte Klasse. 4 Stunden wöchentlich. Herr *Prof. Dr. J. Burckhardt.*

Geschichte von der Mitte des XIV. bis zum Ende des XVI. Jahrhunderts.

7. Mathematik.

Erste Klasse. 3 Stunden wöchentlich. Herr *Dr. N. Plüss.*

Im Sommer: Algebra, zwei Stunden: Arithmetische und geometrische Progressionen; Logarithmen; Zinseszins-, Sparkassen-, Versicherungs- und Rentenrechnungen. Elemente der Combinationsrechnung, binomischer Satz. — Geometrie, 1 Stunde: Repetition der Planimetrie.

Im Winter: Stereometrie, zwei Stunden; Repetition der Algebra, eine Stunde.

Zweite Klasse. 3 Stunden wöchentlich. *Derselbe.*

Zweiter Theil der Stereometrie, ebene und sphärische Trigonometrie.

Dritte Klasse. 2 Stunden wöchentlich. Herr *Prof. Fr. Burckhardt.*

Elemente der analytischen Geometrie der Ebene.

8. Physik.

Erste Klasse. 2 Stunden wöchentlich. Herr *D. N. Plüss.*

Mechanik der festen, flüssigen und gasförmigen Körper.

Zweite Klasse. 2 Stunden wöchentlich. *Derselbe.*

Im Sommer: Chemie; im Winter: Reibungselectrizität, Galvanismus, Magnetismus.

Dritte Klasse. 3 Stunden wöchentlich. *Derselbe.*

Wellenlehre, Schall, Licht und Wärme.

9. Religion.

Dritte Klasse. 2 Stunden wöchentlich. Herr *Prof. Dr. Kautzsch.*

Sommersemester: Allgemeine Vorbegriffe. Bibelkunde des alten Testaments mit steter Lectüre ausgewählter Abschnitte.

Wintersemester: Bibelkunde des alten Testaments vollendet. Bibelkunde des neuen Testaments; die Besprechung der wichtigsten Glaubenslehren wurde an die Lectüre der loci classici im Grundtext angeknüpft.

10. Turnen.

Erste, zweite, dritte Klasse, je 2 Stunden wöchentlich. Herr *Friedr. Iselin.*

Erste Klasse. Uebersicht und Durchturnen der auf frühern Stufen eingeübten Ordnungsübungen und namentlich der Freiübungen (in gewöhnlicher und in Schrittstellung, in einfacheren Gangarten) und der Hauptzustände im Stütz und im Hang an den für diese Stufe wesentlichen Geräthen, mit gleichzeitiger theoretischer und sprachlicher Erklärung. Einturnen einiger Hauptübungensgruppen oder passender Vertreter derselben. Leichtere Zusammensetzungen. — Turnspiele.

Zweite und dritte Klasse. Anleiten zum Aufstellen, Durchführen und Befehligen schwierigerer Uebungsgruppen aus dem Gebiete der Freiübungen und der Geräthübungen und Einturnen derselben. — Turnspiele.

11. Gesang.

1 Stunde im Sommer. — Hr. *Emil Hegar.*

Wegen eines zu ungünstigen Stimmenverhältnisses musste der Gesangunterricht am Ende des Sommers eingestellt werden.

IV. Schulchronik.

Nachdem die mit Bewilligung des Regierungsrathes vom 4. Dezember 1875 errichtete Singklasse unter Leitung des Hrn. *E. Hegar* ihren Anfang genommen hatte, musste dieser Versuch im November 1876 für einstweilen wieder eingestellt werden, da die Klasse in Folge mehrerer Austritte ein zu ungünstiges Stimmenverhältniss zeigte und daher der Chorgesang nicht mehr möglich war.

Der schon im vorigen Bericht erwähnte Abgang des Herrn *Prof. Dr. A. Socin* nach Tübingen und der Rücktritt des Herrn *Dr. Fechter* veranlassten folgende Veränderungen: den für angehende Theologen obligatorischen Unterricht in der hebräischen Sprache an der III. Klasse übernahm Hr. Prof. *Dr. Kautzsch*; das Lateinische in der I. Klasse (zugleich in der obersten Klasse des Gymnasiums) übertrug die Behörde Herrn *Dr. Burckhardt-Biedermann*, und den von diesem bisher besorgten im Griechischen an der I. und II. Klasse Herrn *Dr. Achilles Burckhardt.* Ebenderselbe übernahm auch seit Oktober das Griechische an der III. Klasse vicariatsweise für Herrn *Prof. Nietzsche*, der auf längern Urlaub abwesend ist.

Mit dem neu beginnenden Semester verliert die Anstalt wieder zwei ihrer Lehrer durch den Rücktritt derselben. Der eine, Hr. *Prof. J. J. Bernoulli*, hat seit 1862 in Geschichte an der I, seit 1874 an der I. und II. Klasse unterrichtet. Der andere, Herr *Pfarrer O. Vallette*, hatte seit dem Sommer 1875 das Französische an der II. und III. Klasse übernommen. An die erstere Stelle tritt nun Herr *Dr. Achilles Burckhardt.* Die definitive Uebertragung des Unterrichts im Französischen hängt zusammen mit den Beschlüssen, welche die hohen Behörden in Betreff der noch vakanten Professur an der Universität fassen werden; einstweilen versieht den Unterricht Herr Pfarrer Bernus.

Die neue Vertheilung der Ferien, welche probeweise an der Universität eingeführt wurde, hatte auch einige Veränderungen am Pädagogium zur Folge, als deren bedeutendste die Ausdehnung der Ferien der III. Klasse auf 6 Wochen hervorzuheben ist; auch war das Sommersemester durch vielfache Pensumsänderungen merklich gestört.

V. Behörden und Lehrer.

A. Curatel der Universität und des Pädagogiums.

Herr Regierungsrath *Karl Burckhardt*, J. U D., Präsident.
„ Dr. Med. *Friedrich Müller.*
„ Antistes *Imman. Stockmeyer*, Theol. Dr.
„ Regierungsrath *G. Bischoff*, J. U. D.

B. Lehrerschaft im Jahre 1876/77.

Herr Prof. *Fritz Burckhardt*, Phil. Med. Dr., Rector, für Mathematik.
„ Prof. *Jakob Burckhardt*, Phil. Dr., für Geschichte.
„ Prof. *J. A. Mähly*, Phil. Dr., für Latein und Griechisch).
„ *Prof. J. J. Bernoulli*, Phil. Dr., für Geschichte.
„ *Friedr. Iselin*, für Turnen.

„ Prof. *Nietzsche,* Phil. Dr., für Griechisch (im Winter auf Urlaub abwesend).
„ *Nath. Plüss,* Phil. Dr., für Mathematik, Physik und Chemie.
„ Prof. *Heyne,* Phil. Dr., für deutsche Sprache und Litteratur.
„ *Karl Meyer,* Phil. Dr., für deutsche Sprache.
„ *Burckhardt-Biedermann,* Phil. Dr., für Latein.
„ Prof. *Kautzsch,* Phil. Dr., für Religion und Hebräisch.
„ Pfarrer *Oscar Vallette,* für Französisch.
„ *Emil Hegar,* für Gesang.
„ *Achilles Burckhardt,* Phil. Dr., für Griechisch und Latein.

VI. Schüler der Anstalt.

In den am 24. April 1876 eröffneten Cursus wurden 23 Schüler aufgenommen, nämlich:

aus dem humanistischen Gymnasium	20
aus andern Anstalten oder Privatunterricht	3

Die Schülerzahl war	I. Kl.	II. Kl.	III. Kl.	Zusammen.
bei Eröffnung des Kurses	23	15	11	49
während des Jahres eingetreten	1			
Total	24	15	11	50
während des Jahres ausgetreten	3	1	1	
Zahl am Schlusse des Schuljahres	21	14	10	46

Die Gesammtzahl der Schüler beträgt demnach 51

Von den 51 Schülern waren

Bürger von Baselstadt (Stadtbezirk)	31
„ „ „ (Landbezirk)	1
„ „ Baselland	5
Schweizer anderer Kantone	11
Ausländer	3

In dem folgenden Verzeichniss sind die Schüler, welche am Schlusse des Schuljahres noch anwesend waren, dem Range nach aufgeführt, die Schüler aber, welche während des Jahres die Anstalt verlassen haben, mit * bezeichnet und alphabetisch geordnet.

I. Klasse.

1. Ferdinand Dobler, von Basel.
2. Julius Blaser, von Zofingen.
3. Wilhelm Vischer, von Basel.
4. Theodor Imhof, von Basel.

5. Ferdinand Kugler, von Basel.
6. Emil Iselin, von Basel.
7. Theodor Surbeck, von Schaffhausen.
8. Ernst Suter, von Zofingen.
9. Karl Bernoulli, von Basel.
10. Joseph Fahm, von Basel.
11. Ludwig Tuchschmied, von Ct. Thurgau.
12. Fritz Heusler, von Basel.
13. Hector von Sprecher, von Ct. Graubündten.
14. Charles Bourcart, von Basel-Stadt.
15. Rudolf Leupold, von Zofingen.
16. Karl Hübscher, von Basel.
17. Ludwig Freyvogel, von Baselland.
18. August Keller, von Ct. Thurgau.
19. Traugott Schölly, von Basel.
20. Gottfried Widmer, von Basel.
21. Armand Schmoll, von Basel.
22. Henri Bard, von Genf (Hospes).
23. *Paul Fleury, von Ct. Bern.
24. *Wilhelm Walz, von Amerika.
25. *Hermann Wendling, von Deutschland.

II. Klasse.

1. Fritz Sarasin, von Basel.
2. Gustav Stähelin, von Basel.
3. Adolf Bider, von Basel.
4. Hans Rud. Lieb, von Basel.
5. Nathanael Hauri, von Ct. Aargau.
6. Nikl. Heinr. Schäfer, von Basel.
7. Theodor Loos, von Basel.
8. Adolf Brodbeck, von Liestal.
9. Jakob Mähly, von Basel.
10. Adolf Wagner, von Ct. Baselland.
11. Felix Walter, von Basel.
12. Emil Richard, von Ct. Baselland.
13. Hermann Schneider, von Ct. Baselland.
14. Karl Hess, von Basel.
15. *Heinrich Götz, von Basel.

III. Klasse.

Folgende Schüler wurden nach den Schlussprüfungen als reif zur Universiät entlassen:

1. Adolf Socin, von Basel, mit Nr. II, zur Philologie.
2. Paul Scholer, von Basel, mit Nr. II, zur Theologie.
3. Eduard Schuster, von Ct. Zürich, mit Nr. II, zur Theologie.
4. Karl Stehlin, von Basel, mit Nr. II, zur Jurisprudenz
5. Fritz Simmoth, von Basel, mit Nr. II—III, zur Jurisprudenz.
6. Ludwig Riggenbach, von Basel, mit Nr. III, zur Jurisprudenz.
7. Theophil Balmer, von Basel, mit Nr. III, zur Theologie.
8. Hans Burckhardt, von Basel, mit Nr. III, zur Jurisprudenz.

Die Maturität erhielten nicht:

9. Ernst VonderMühll, von Basel.
10. Ernst Witzig, von Basel.

Im Sommer war aus der Klasse ausgetreten:

11. *Karl Kayser von Haltingen (Deutschland).

